

„Nein!“ aber kann man nach Schlegel lernen, gar nicht erst bei einer substanziellen Anthropologie anzusetzen, sondern von der Offenbarung Gottes her zu denken, von der Bewegung Gottes zu den Menschen hin, und sich so auf den Menschen einzulassen: „Die Art und Weise der Verkündigung nimmt auch Maß an der Offenbarung“ (134). Die Konkretion dieser Aussage ist dann allerdings den Lesern überlassen. – Die Beiträge von Clausen und Schlegel sind bedeutsam. Sie weisen darauf hin, dass in der Verkündigung des Evangeliums zunehmend keine christlichen oder religiösen Grundkenntnisse mehr vorausgesetzt werden können. In säkularisierten Kontexten reicht es nicht aus, „Namenschristen“ zu einer „persönlichen Gottesbeziehung“ zu rufen. Vielmehr wird es nötig sein, die substantiellen Inhalte des christlichen Glaubens mit Nachdruck zu verkünden und zu lehren. Das gilt für die missionarische, aber auch gerade für die religions- und gemeindepädagogische Arbeit.

Die weiteren Beiträge können nur in Kurzübersicht genannt werden: Margret Laudan fasst die wesentlichen Voraussetzungen, Erkenntnisse und Tools des „Spirituellen Gemeindefmanagements“ zusammen (86–102). Martin Reppenhausen zeichnet nach, wie sich die Bedeutung von Inhalt und Begriff der Mission in der Praktischen Theologie und der Kirchenleitung entwickelt hat (103–115). Anne Konstanze Schröder reflektiert „Bekehrung“ in der evangelischen Kirche heute (135–153). Jens Monsees und Georg Warnecke loten das Potential von Glaubenskursen aus (185). Carla J. Witt gibt eine kurze Einführung in die Statistik (186–205), welche hilft, Chancen und Grenzen empirischer Forschung zu erkennen und die Ergebnisse dieser Forschung richtig einordnen zu können. Im abschließenden Beitrag zeichnet Hans-Jürgen Abromeit nach, wie das Thema „Mission“ in der EKD an Bedeutung gewann, aber auch umkämpft ist (206–230).

Die im Sammelband behandelten Themen bieten interessierten Personen einen guten Einblick in die Fragestellungen, mit welchen das IEEG sich auseinandersetzt. Wer dadurch Lust auf mehr kriegt, wird in der Reihe des IEEG fündig, die Monografien zu vielen der angeschnittenen Themen enthält. Es wäre eine große Lücke in der akademischen und kirchlichen Landschaft, wenn es das IEEG nicht gäbe. Nicht wegen der Institution, sondern wegen der Beharrlichkeit, mit der man sich dort für Mission einsetzt und dadurch viele Christenmenschen – Pfarrer und Laien – zum missionarischen Zeugnis und Handeln ermutigt.

*Stefan Schweyer*

---

Eberhard Hauschildt, Uta Pohl-Patalong: *Kirche*, Lehrbuch Praktische Theologie 4, Gütersloh: Gütersloher, 2013, 480 S., € 30,90

---

In der Reihe „Lehrbuch Praktische Theologie“ hat das Gütersloher Verlagshaus nach den Bänden zu Religionspädagogik, Homiletik und Seelsorge nun den

4. Band zum Thema Kirche vorgelegt – ein Thema, das für die Praktische Theologie grundlegenden Charakter hat. Das Besondere bei der Erstellung dieses mit fast 500 Seiten umfangreichen Werkes (inkl. ausführlichem Literaturverzeichnis und hilfreichen Registern) ist: Die beiden Autoren, der Bonner Professor für Praktische Theologie Eberhard Hauschildt und seine Kieler Kollegin Uta Pohl-Patalong, haben sich die Mühe gemacht, ihre jeweiligen Texte gegenzulesen und zu diskutieren, so dass das Ergebnis ein gemeinsam verantworteter Text und nicht eine Kompilation von Einzeltexten ist.

Stärker noch als zuvor Reiner Preul (1997) und Jan Hermelink (2011) wählen die beiden Autoren bewusst nicht einen systematisch-theologischen, sondern einen empirisch-sozialwissenschaftlichen Ansatz für ihre Kirchentheorie und begründen zunächst diese Entscheidung. Kap. 2 beleuchtet die Situation der Kirche aus soziologischer Sicht, bevor Kap. 3 den Erfahrungsansatz mit soziologischer Theorie verbindet und verschiedene Kirchenbilder entfaltet. Kap. 4 betrachtet dann unterschiedliche Organisationsformen von Kirche, während sich Kap. 5 mit empirischen Studien zu Kirchenmitgliedschaft und Milieu beschäftigt. Kap. 6 nimmt die kybernetische Frage in den Blick, bevor in Kap. 7 Handlungsperspektiven aus dem Leitmotiv der „Kommunikation des Evangeliums“ gewonnen werden.

Die Autoren setzen an bei Kirchenbildern, die Menschen auf Grund ihrer Erfahrungen von Kirche haben. Mit diesem empirischen Zugang soll eine praktisch-theologische Perspektive gewonnen werden. Positiv ist zu werten, dass auch für einen solchen Ansatz die Offenlegung der jeweils zugrunde gelegten Prämissen gefordert wird. Auf der anderen Seite ist zu fragen, ob dieser anthropozentrische Ansatz nicht die Gefahr einer subjektiven Beliebigkeit in sich birgt, wo die Autoren durch die Auswahl der Fragen bzw. des empirischen Materials die gewünschte Kirche konstruieren, ohne einer (z. B. theologischen) Außenkontrolle unterworfen zu sein. So wird zwar referiert, dass Luther die Kirche noch als „*creatura verbi*“ verstanden hat, demgegenüber sei heute die „Entstehung biblischer Textschichten“ aber zeitbedingt zu verstehen (27). Damit korrespondierend wird das „Wort“ als „Prinzip dialogischer selbstverantworteter Kommunikation (...) im Austausch mit dem Wortlaut der Bibel“ (28) gedeutet. Auf diese Weise wird das reformatorische Schriftprinzip von der Historischen Kritik her relativiert und über das Traditionsprinzip zum Kommunikationsprinzip hin verändert.

Auch dass das *Apostolicum* zwar im lateinischen Text noch vollständig zitiert wird, während in der deutschen Wiedergabe dann der Glaube an den Heiligen Geist wegfällt und lediglich vom Glauben im Blick auf „die heilige (...) katholische (...) Kirche“ (25) die Rede ist, ist kein Versehen, sondern wird programmatisch als die adäquate Auslegung des Glaubens an die dritte Person Gottes verstanden.

Die Einteilung der Christenheit in vier Kirchenfamilien und die Zuordnung verschiedener Attribute zu jeder Familie ist auf der einen Seite hilfreich, um

Schwerpunkte zu erkennen, auf der anderen Seite aber sehr holzschnittartig. Die Unterschiede der einzelnen Kirchen, die zu einer Familie zugeordnet wurden, werden nicht berücksichtigt. Den „Kirchen des Sakraments“ (orthodoxe Kirchen, katholische Kirche) werden „Kirchen des Wortes“ (Kirchen der Reformation, Pfingstkirchen) gegenübergestellt (222, 241), wobei hier der lutherische Zusammenhang von Wort und Sakrament aufgelöst wird, obwohl gerade in manchen lutherischen Kirchen jeder Gottesdienst auf das Abendmahl zuläuft. Dementsprechend überrascht nicht, dass die Reformationskirchen einseitig mit reformierten Konnotationen (223) beschrieben werden. Von diesen unterschieden werden noch „die Pfingstkirchen und andere Heiligkeitskirchen“, denen Pietismus und Freikirchen zugeordnet werden (234ff, 354). Letztere beide Gruppen werden sich unter vielen der dort genannten Attribute wohl kaum adäquat beschrieben sehen. Hier haben die Autoren wohl einige spezielle Gruppierungen vor Augen gehabt und Kennzeichen, die auf einzelne auch tatsächlich zutreffen mögen (z. B. Praxis vs. Lehre), ohne weitere Prüfung summarisch einem großen Spektrum von Kirchen und Gemeinden zugeordnet, mit deren Spezifika sie wohl nicht sehr vertraut waren.

Zu Recht wird betont, dass nicht jede kirchliche Sozialform eine Gemeinde ist (283). Als Kriterium wird formuliert, ob der Schwerpunkt der jeweiligen Einrichtung auf der Kommunikation des Evangeliums selbst liegt oder mehr an den Rahmenbedingungen dafür arbeitet. Wie schwierig dieses Kriterium in der Praxis ist, zeigen die Beispiele. Frauenwerke, Akademien oder Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt würden zur ersten Gruppe gehören und wären deswegen als Gemeinde anzusprechen, während Fortbildungseinrichtungen zur zweiten Gruppe gezählt werden. Wie problematisch und interessegeleitet dieses Kriterium ist, wird deutlich, wenn man Dienste wie Zeltmission oder Kinderevangelisationsbewegung hier einzugruppieren versucht. Vom Selbstverständnis dieser Einrichtungen her, würden diese sich nicht als Gemeinde, sondern als der Gemeinde zuarbeitend verstehen, obwohl ihr zentrales Anliegen die Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus ist. Die Frage ist deshalb zu stellen: Besteht das Anliegen einer Ausweitung des Gemeindebegriffs durch die Autoren letztlich darin, auch Einrichtungen, die sich von der Gemeinde und ihrer Zielsetzung der Evangeliumsverkündigung emanzipiert haben und deren Dienst deshalb von Zeit zu Zeit innerkirchlich in Frage gestellt wird, aufzuwerten und damit theologisch unhinterfragbar zu machen? Hilfreich ist die Differenzierung von Kirche als Gruppe, Institution und Organisation. Zu diesen Sozialformen wird eine Fülle von Aspekten genannt, die es wert sind, bedacht zu werden. Die Autoren selbst sprechen sich gegen ein Gegeneinander dieser drei Sozialformen aus. Ihr Vorschlag läuft auf ein produktives Nebeneinander im Sinne eines Hybrid-Modells hinaus.

Für reformatorische Gemeinden werden als explizite liturgische Kennzeichen mit CA VII „Regelmäßige gottesdienstliche Feier mit Wort und Sakrament“ festgehalten, allerdings wird die Regelmäßigkeit hier sehr weit gefasst (278f). Daneben treten weitere sog. implizite *notae ecclesiae*, die dem ethisch-politischen

Handeln des Menschen zuzuordnen sind und die ebenfalls als „unabdingbar für eine Kirche“ markiert werden (279f).

Der Einblick in kirchensoziologische Umfragen und Milieustudien ist interessant – allerdings ist der Wert mancher Schlussfolgerungen fraglich angesichts der Diskrepanz zwischen dem Datenmaterial und der Interpretation (z. B. 323). Dass es in evangelikalen Gruppen zu milieuübergreifendem Gemeindeleben kommen kann, wird weitgehend als erlerntes äußeres Verhalten interpretiert (351). Dass dies auch eine Wirkung des Geistes Gottes sein kann, der Menschen um Jesus Christus als gemeinsame Mitte und zu einem gemeinsamen Auftrag sammelt, kommt nicht in den Blick.

Im Kapitel über „Partizipation und Leitung in der Kirche“ wird durch die Überschrift und die Definition von Petry „Leitung ist nichts anderes als Herstellung und Bewältigung partizipativer Prozesse“ (357) das eigene Leitungsverständnis von Anfang an markiert. Auf dieser Grundlage wird dann interessantes Material zu Personen (auch Ehrenamtlichen) sowie Strukturen von Leitung zusammengetragen. Beim Thema „Geistliche Leitung“, die für alle Ebenen kirchlichen Handelns zu fordern ist, wird neben der leitenden und der geleiteten Person Gott zwar als ‚dritte Größe‘ eingeführt. Allerdings hat er nicht das Sagen, sondern es sollen sich „alle drei einander kontrollieren und stützen“ (397). Dass geistliche Leitung, von einem anderen theologischen und kirchenpolitischen Fundament bedacht, auch anders aussehen kann, wird am Beispiel des Ansatzes von Böhlemann und Herbst nur kurz angedeutet (400).

Das letzte Kapitel möchte zu Handlungsperspektiven kommen. Dazu soll theologisch der Auftrag bestimmt werden, aus dem sich dann Aufgaben ergeben, die in den einzelnen Handlungsfeldern umgesetzt werden sollen. Außerdem gilt es sich mit den Rahmenbedingungen zu beschäftigen, die zur Erfüllung des Auftrags erforderlich sind. Als Auftrag wird der im ganzen Buch immer wieder als Leitmotiv verwendete und mittlerweile in der Praktischen Theologie weit verbreitete Begriff von Ernst Lange „Kommunikation des Evangeliums“ postuliert. Hilfreich ist, dass dieser Begriff von den Autoren näher erläutert wird. „Kommunikation“ wird hier bewusst in Abgrenzung gegenüber dem in der Dialektischen Theologie als Auftrag der Kirche verwendeten Begriff der „Verkündigung“ verwendet: Menschen seien Subjekte und nicht „Empfänger einer Botschaft“ oder „Objekte von Belehrung“ (412), als ob dies ein Widerspruch sein müsste. Bei der Inhaltsbestimmung des Evangeliums werden zwar der Heilswille, die Liebe Gottes und seine Perspektive des Reiches Gottes für die Welt genannt. Trotzdem ist zu fragen, von welchem Evangelium die Rede ist, wenn dieses sich auch außerhalb des Christentums und in der Schöpfung findet (409), von Sünde und der Erlösung in diesem Zusammenhang nicht die Rede ist, sondern mehr ein befreiungspolitisches Verständnis i. S. Moltmanns aufleuchtet (413f). Das entscheidende Kriterium für gelungene Kommunikation sei die Relevanz „im und für das Leben der Kommunikationspartner“ (414).

Drei Orientierungen bilden dann die Bezugspunkte für die Aufgaben kirchlichen Handelns: Thema, Subjekt und Welt. Während in der Dialektischen Theologie das Wort Gottes *die* bestimmende Größe für die kirchliche Praxis war, tritt mit der empirischen Wende das Subjekt in den Mittelpunkt und seine psychologische Bestimmung („Der Mensch wird zum hermeneutischen Prinzip in der Theologie“, 416). Dieser war nach dem Rezeptionsästhetischen Ansatz bereits auch der Konstrukteur des Textes / Themas (414f), mit dem er dann kommuniziert. Ergänzt wird dieser doppelte subjektive Ansatz durch die Orientierung an der Welt in der Aufnahme der Gedanken der Frankfurter Schule in die Theologie (416f). Die Autoren stellen diese Zusammenhänge erhellend dar, ohne sie kritisch aus theologischer Sicht zu reflektieren. Von Christus als dem Haupt der Kirche ist nicht mehr die Rede und seine Offenbarung kann im Interaktionsprozess relativiert werden. Die Aufgaben der Kirche können entsprechend der ethisch-politischen Präferenzen gesetzt werden. Kirche wird dann diejenige, die das Reich Gottes, wenn auch zeichenhaft, Wirklichkeit werden lässt (418).

Während es im Duktus des Buches interessant gewesen wäre, Ansätze wie „*emerging church*“ oder die „*fresh expressions*“ der Anglikanischen Kirche näher zu betrachten, fällt über die schon genannten Beispiele hinaus der subjektive Charakter des Buches auch an Positionen und Anliegen auf, die betont werden (Sicht der europäischen Großkirchen, liberale Position mit daraus folgenden entsprechenden hermeneutischen, exegetischen, dogmatischen und ethischen Positionierungen, offene Kirche, Bejahung jeder Form von Nähe und Distanz zur Kirche) im Gegensatz zu anderen, die nur am Rande oder gar nicht erwähnt werden (Evangelisation und Mission als Verkündigung, Gemeindeerziehung, Gemeindegrowth usw.). Ehrenwert mag man den Versuch der Autoren werten, überwiegend geschlechtergerecht zu formulieren, was aber das Lesen durch die häufigen sprachlichen Doppelungen mühsam macht. Fazit: Ein Buch, das versucht eine empirisch-anthropozentrische Sicht von Kirche als praktisch-theologischen Ansatz zu begründen und dazu viele interessante Einsichten liefert, in dieser speziellen Ausrichtung aber auch seine Begrenzung hat.

Markus Printz

---

Michael Herbst: *Kirche mit Mission. Gesammelte Beiträge zu Fragen des Gemeindeaufbaus*, Beiträge zu Evangelisation und Gemeindeentwicklung 20, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 2013, 256 S., € 26,99

---

Zum 10. Geburtstag des Instituts zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung ist der inzwischen 20. Band der Reihe „Beiträge zu Evangelisation und Gemeindeentwicklung“ erschienen. Unter dem Titel „Kirche mit Mission“ widmet sich der Greifswalder Praktische Theologe Michael Herbst